

Alte Columbanskirchen

Autor(en): **Stückelberg, E.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die zweite Aufführung ließ sich schon eher sehen und hören. Nachdem wir unser Dorf abgepielt, wurde auch die Nachbarschaft mit Schillers „Tell“ beehrt.

In Haali, nahmen wir uns vor, wollten wir besonders eindrucksvoll spielen, weil dort unser Schulpräsident wohnte, von dem nicht nur ein lobendes Wort, sondern auch etwas Klingendes in die Büchse zu erwarten war. Und richtig, als Frießhard mit der Sammelbüchse umging — wir waren eben beim Wortwechsel zwischen Geßler und Harras — schlug etwas Glänzendes auf dem Steinpflaster auf. Ein Franken! Wir sahen es ganz genau; denn alle hatten unwillkürlich die Köpfe nach jener Richtung gewendet. Es entstand für einen kurzen Moment ein fauler Friede zwischen Freund und Feind, auf allen Gesichtern lag ein leises, dankbares Lächeln, das natürlich dem Franken galt. Dem Lächeln folgte, ebenfalls dem Franken gewidmet, ein allgemeines Gemurmel. Es war in jenem Momente, als ich aufs Haupt des Knaben zielte. Ich, der ich mich für einen Augenblick des schnöden Mammons, des Franken wegen auch einem Lächeln hingegeben hatte, war nun zornig über mich selbst. Dann das Gemurmel. Wie erlösend wirkte es auf mich ein; denn obwohl es dem Franken galt, mußten es die Zuhörer doch der Entrüstung der Landleute zuschreiben. Ich drücke los; Walter nimmt schnell den vom Pfeil durchbohrten Apfel zwischen den Füßen auf und eilt mir entgegen. Da, was war das?

„Ein Franken ist gefallen!“

kam es unzweideutig aus Stauffachers Mund. Schnell rief Nößelmann:

„Der Knabe lebt!“

um die Worte seines Vorredners zu verwischen. Und als wollten alle den Fehler gut machen, kam es vielstimmig:

„Der Apfel ist gefallen!“

Als wir abzogen, stand der Herr Schulpräsident noch unter dem Fenster, von welchem der verhängnisvolle Franken gefallen war. Der wurde unterwegs aus der Büchse hervorgeholt und kehrte erst wieder in diese zurück, als er durch aller Hände gewandert war.

Einen Franken hatte noch niemand gegeben.

Wir beschloßen, in Hausen, wo keine vermöglichen Leute wohnten, das Spiel zu kürzen. Nachdem Geßler den Apfel auf des Kindes Haupt als Ziel gegeben, sollte ich gleich um Erlassung des Schusses bitten. Es geschah so. Aber unser Geßler, der sein Sprüchlein wohl vor- und rückwärts konnte, fiel kläglich aus der Rolle. Grimmig stierte er mich an und sagte: „Du Chalb!“ Das war ein trauriges Fiasko. Gut, daß der eifrige Frießhard mit der Sammelbüchse schon um war. Enttäuschte Gesichter folgten uns, als wir, nachdem mich Geßler mit jener Verlegenheitsphrase auf das Stichwort hatte aufmerksam machen wollen, den Vorhang plötzlich fallen ließen, d. h. sofort abzogen. Einige größere Burschen, welche die Apfelschußzene aus dem Schulbuch kannten, forderten mit Kluchen ihr Geld wieder zurück und drohten uns mit Stecken.



Columbanskirche von Scona, von E. A. gesehen.

Inzwischen war aber unser Frießhard zum Glück schon aus dem Staube, die ganze Truppe stob ihm nach, und die Burschen, denen unser Kasser einen zu großen Vorsprung hatte, gaben die Verfolgung auf. Selbst Geßler und Harras hatten sich zur Flucht bequemen müssen, wenn auch ihre Säule ungelent, wie Sägböcke, ihre morschen Knochen spreizten.

In Merstätten wollten wir die letzte Vorstellung wagen. Bunt und laut rauschten hier die Fastnachtswogen, und die Jugend des Dorfes hatte sich ebenfalls zu einem Unternehmen aufgerafft, das allerdings weit verschieden vom unsrigen war.

In Merstätten nahm schon seit langen Jahren der Karussellbesitzer Koporni Winterquartier mit seinen „dreißig gut dressierten Pferden“, wie er jeweils zu inserieren pflegte. Mit diesen Pferdchen und mit Kütschchen hatten nun die Merstätter Buben einen Wagen dekoriert, auf dem Masken aller Art Mummenschanz trieben, und zwei großgehörnte Ochsen zogen das Fuhrwerk, das uns eben entgegenfuhr. Wie dessen Bemannung uns, so erwiesen wir dem eigenartigen Fastnachtgefährten die Referenz und trottelten selbstbewußt weiter; denn bei uns galt es doch einen schönern Preis.

Oben, im Dorf, vor des Friedensrichters Wirtshaus sammelten wir uns zur letzten Aufführung. Doch zum Kuckuck, Bertsa und der Nößelmann fehlten. Niemand wollte ihr Verschwinden wahrgenommen haben. Wie wir uns aber umsahen, kaum trauten wir den Augen, da hockten die beiden Arm in Arm rückwärts auf den zwei hintersten Karussell-Nößlein und lachten uns nach. Winfen und Rufen war umsonst. Den Berittenen konnte man das Einholen der Abtrünnigen nicht zumuten; ihre Säule zauderten wie die Schnecken. Weder von den Desterreichern, noch von den Eidgenossen war jemand zu bewegen, die Pflichtvergesenen zurückzuholen. So mußte ich, der Tell und Regisseur, mich selbst bequemen, noch die Polizei zu spielen. Für die abgeredete letzte Aufführung war es nun zu spät. Auch waren alle spielmüde, der Heimweg nahm uns noch eine halbe Stunde weg, und zudem wollten wir Buben, die wir das Holz zum „Finken“ gesammelt hatten, auch dabei sein, wenn es ans Anzünden ging.

So trottelte das malerische Trüppchen selbein. Unterwegs machte Frießhard Kassensturz. Er zählte im großen Tschako nicht weniger als 84 Franken. Das war eine Summe, die noch an keinem Fastnachtspiel erreicht worden war. Gleich an jenem Abend wurde beim obligaten Wurstmahl, an dem sich auch die hochwohlgeborenen Herrschaften aus Desterreichs Adel mit gegnetem Appetit beteiligten, die Gage ausbezahlt. Sie betrug eilfliche Franken auf den Spielenden, und wir fühlten uns königlich entschädigt für die Mühe.

Unsere Vorgänger waren geschlagen. Sie mußten den Vorzug unserer Aufführung vor allem aus unsern Einnahmen ersehen, die ja über zwanzig Franken mehr betragen als letztes Jahr die ihrigen, und in Haali, Hausen und Merstätten, wo wir nicht gar ehrenvoll bestanden hatten, waren sie ja nicht gewesen. — Die nächste Klasse wollte „Geßlers Tod“ auf das Fastnachtprogramm setzen. Da aber zu dieser Zeit ein neuer Seelforger im Dorfe einzog, der ausdrücklich wünschte, daß solche Aufführungen in Zukunft unterbleiben möchten, suchten seither die Burschen ihr Fastnachtvergnügen auch wie die andern unter der Narrenkappe.

Alte Columbanskirchen.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

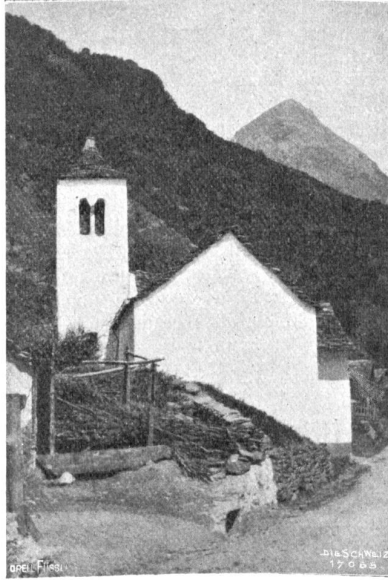
Fast dreizehnhundert Jahre sind verflossen, seitdem der Ire Columban, der Apostel der Alamannen, aus der Welt geschieden ist. Sein Festtag wird heute noch in zahlreichen Bistümern und Orden gefeiert, und alt sind die übrigen Spuren seiner Verehrung in unserm Land.

Die irischen Klöster St. Gallen und Disentis hatten besonders Grund St. Columban zu gedenken. In ersterm stand ein Altar des Heiligen, der bereits anfangs des neun-

ten Jahrhunderts erwähnt wird. Das Kloster Dijentis besaß schon 766 eine Kirche, die in der Ehre des irischen Glaubensboten geweiht war. Sie wird wohl mit Recht identifiziert mit der roten oder alten Kirche von Andermatt, deren unregelmäßiger Chor mit dem Lawinenbrecher sowie der Turm ins Mittelalter hinaufreichen. Hier steht ein monolithischer Ambon, d. h. eine Steinkanzel, die nach der Tradition dem hl. Columban soll gedient haben, und nicht weit davon steht ein Stein als Fuß des Weihwassersteins, dessen Form durchaus karolingischen Bauteilen, wie sie auf Buchmalereien abgebildet sind, entspricht.

Ein zweites Columbanuskirchlein steht an einer andern Straße, die nach Dijentis führt; es ist das kleine Gotteshaus von Scona. Der Ort ist zu identifizieren mit dem Geschenk des Grafen Guido von Comello, das 1154 von Kaiser Friedrich I. als „Muhsona“ bestätigt wurde. Das heute noch erhaltene Gebäude zeigt keinerlei Spuren besonders hohen Alters; der Turm ist im spätromanischen Stil erbaut und das Kirchlein ohne irgendwelchen architektonischen Charakter. Das Innere aber zeichnet sich durch reiche Decken- und Wandmalereien aus; in dem quadratischen Chor sieht man die sitzenden bärtigen Gestalten der vier Evangelisten, hinter dem Altar, an der Chorz- wand den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes und zwei nicht besonders gekennzeichneten heiligen Bischöfen. Unter dem Triumphbogen sind in sechs Quadraten Brustbilder von Aposteln gemalt. Künstlicherisch etwas höher stehen die Deckenbilder der Sakristei; hier sind die Evangelisten in jugendlichem Alter dargestellt. An der Süd- mauer sind wieder der Gekreuzigte und die vier obengenannten Gestalten zu

sehen; an der Westmauer ist eine quadratische Nische für die Aufbewahrung der Delgefäße angebracht. Darüber, weiß auf rotem Grunde, sind zwei Delkännchen gemalt, links die Gestalt des heiligen Sebastian, rechts die des heiligen Rochus. Diesen beiden Schutzpatronen gegen die Epidemien begegnet man bekanntlich in Oberitalien und im Tessin auf Schritt und Tritt. Die Wandbilder von Scona scheinen Schöpfungen handwerklicher Maler des siebzehnten Jahrhunderts zu sein.



Columbanuskirche von Scona, von W. gesehen.

Ein drittes Gotteshaus des heiligen Columban ist die Kapelle von Faulensee. Von der Meer und der Geschichtsfreund (31) erwähnen zu den Jahren 837 und 844 den Columbanuskult zu Wangen.

Weitere Andenken an den irischen Glaubensboten waren Reliquien zu Pfäfers, die im zehnten Jahrhundert genannt werden, Partikeln in Zürich (1170), Luzern (1460), Engelberg (vor 1665), Frauenfeld, Baar (1735), Einsiedeln, Neu-St. Johann und andern Orten. In Basel galt St. Columban als Donator des Doms, und in Murbach verwahrte man von seinen sterblichen Ueberresten.

Der Heilige war in dem von ihm gegründeten Kloster Bobbio bestattet worden; nach mehr als dreihundertjähriger Ruhe wurde er 930 nach der St. Michaelskirche von Pavia übertragen, wo ihm in der Folge ein reiches Denkmal errichtet worden ist. Von hier aus dehnte sich die Verehrung des Heiligen aus; Zeugen derselben sind die östlich von Pavia 1164 erbaute Stadt, die von den kleinen Mailänder Annalen erwähnt wird, und das Castrum St. Columban des Markgrafen von Massa, dessen 1289 in den Jahrbüchern des Jacobus Muria gedacht wird.

E. U. Stückelberg, Basel.

Eine Geschichte des Mehlsollkonflikts.

Nachdruck verboten.

In die liebevolle Umarmung, in der uns der große deutsche Nachbar hält, ist eine leise Störung gekommen. Einem Glied, einem Organ an unserm Leib scheint es nun doch ein wenig zu schnell zu gehen mit der Verdauung unseres kleinen Staats- und Volkswesens. Dies Glied hat sich angelehnt zu rütteln an einem der Polypenarme. Es hat einen ordentlichen Humor abgesetzt. Man ist nicht gerade akut geworden; aber man hat davon gesprochen andeutungsweise. Man sucht jetzt von anderer Seite mit dem Problem fertig zu werden. Man will den Stoß verjagen lassen. Man hofft, „zu einem für beide Teile annehmbaren Ergebnis zu gelangen“. Die wichtige Frage, die nun einmal angeregt ist, wäre dann umgangen. Ob das der wünschbare Ausgang, mag sich jeder selbst klar machen — bei uns. Drüben wird man kaum im Zweifel sein. Denn dort handelt es sich darum, ein unangenehmes Entweder-Oder zu vermeiden: Ob man einen Rückzug antreten „oder aber offensichtlich Gewalt vor Recht gehen lassen“ und ein lang und zögerlich verfolgtes System durch vorzeitiges Herausplatzen kompromittieren will. Denn daß der Apfel jetzt schon so reif, um den ganzen Vorgang lediglich als Anlaß zum Pflücken erscheinen zu lassen, dürften heute die wenigsten glauben.

Zu den Unzufriedenen, die sich mit dem Gang der Geschichte in Kompromissen nicht befreunden können, sich an die prinzipielle Behandlung der Dinge halten und in diesem Sinne reinen Tisch haben wollen, gehört der Verfasser (J. D.) einer bei Drell

Füßli in Zürich erschienenen Broschüre: Deutschland und der schweizerische Mehlsoll, deren Lektüre wir empfehlen möchten, da die meisten von uns nach all den jenen in der Tagespresse gebrachten Artikeln und Notizen über den Stand der Dinge für eine zusammenhängende Darstellung des Verlaufs, eine Geschichte des Konflikts bis zu seiner derzeitigen neuen Phase Dank wissen dürften. Es sei, meint unser Gewährsmann, über diesen Konflikt vielleicht schon mehr geschrieben worden, als vom Guten ist, doch werde die Möglichkeit für jedermann, sich ein eigenes Urteil über den Kasus zu bilden, eine Darlegung hinreichend rechtfertigen. „In der Hauptsache haben unanfechtbare Dokumente das Wort.“ „Ganz ohne Auflehnung gegenüber dem Verhalten Deutschlands ging es nicht ab; es liegt keine Veranlassung vor, hierfür besonders um Nachsicht zu bitten...“

Der Weg durch die vielen Zahlen und Wiederholungen mag manchen abschrecken oder ermüden. Aber es ist nötig, sich mit Zahlen zu befassen, will man sich zu einem Urteil durcharbeiten im Kapitel unseres wirtschaftlichen Lebens. Und lassen wir uns, auch die an diesen Problemen nicht ganz direkt Beteiligten, die Mühe nicht verbieten, so können wir bei diesem Studium soviel lernen und für den Umgang mit der Nationalökonomie soviel profitieren, wie bei mancher Rede im Nationalrat.

Es handelt sich bekanntlich um die Frage, ob die Zollrückvergütung, die der deutsche Müller bei der Ausfuhr